

MICHAEL JÜRGS  
Eine berührbare Frau

## *Buch*

Obwohl sie als zentrale Figur der Kunst des 20. Jahrhunderts gilt, war ihre Lebensgeschichte bislang weitgehend unbekannt. Eva Hesse war kaum drei Jahre alt, als sie per Kindertransport auf der Flucht vor den Nazis ihre Geburtsstadt Hamburg verlassen musste. Ihre Eltern durften erst zwei Monate später ausreisen. Die Familie verlor ihre Heimat und ihren Besitz, aber sie entkam dem Holocaust. Ihre Mutter beging in New York, wo Eva und ihre Schwester Helen aufwuchsen, Selbstmord. Die als Kind erlebte Verlustangst prägte Eva Hesses Leben und ihre Kunst. Weil sie berührbar schwach, aber ebenso unberührbar stark war, eroberte Eva Hesse, starke Frau unter starken Männern, die Kunstszene. Sie war eine der ersten, die mit Materialien wie Industrieschrott, Latex und Fiberglas experimentierte. Ihren künstlerischen Durchbruch erlebte sie gerade noch, bevor sie 1970 im Alter von vierunddreißig Jahren an einem Hirntumor starb. Ihre Skulpturen werden heute für Millionenbeträge versteigert. Michael Jürgs, erfahrener Biograf und Bestsellerautor, schildert hier erstmals das Leben dieser einzigartigen, faszinierenden Frau.

## *Autor*

Michael Jürgs, Jahrgang 1945, war Chefredakteur von »Stern« und »Tempo«. Der Journalist hat sich als Autor zahlreicher Biografien einen Namen gemacht. Seine Bücher »Der Fall Romy Schneider«, »Der Fall Axel Springer«, »Die Treuhändler«, »Alzheimer«, »Gern hab' ich die Frau'n geküsst« (über Richard Tauber), »Bürger Grass«, »Der kleine Frieden im Großen Krieg« und »Der Tag danach« waren sämtlich Bestseller. Seine Axel-Springer-Biografie wurde mit großem Erfolg verfilmt.

Im Goldmann Verlag ist von Michael Jürgs außerdem erschienen:

Keine Macht den Drögen (15199)

Bürger Grass (15291); Neuauflage: Günter Grass (15495)

Der kleine Frieden im Großen Krieg (15303);

Buch zum Film: Merry Christmas (46226)

Typisch Ossi, typisch Wessi (15400)

Der Tag danach (15419)

Michael Jürgs

---

Eine  
berührbare Frau

Das atemlose Leben  
der Künstlerin Eva Hesse

**GOLDMANN**



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe September 2008  
Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe 2007  
by C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: The Estate of Eva Hesse. Hauser & Wirth Zürich,  
London (Foto: Herman Landshoff)

KF · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15509-5

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# INHALT

## VORWORT

Von Eva Hesse

»Nichts in meinem Leben ist normal« . . . . . 9

## 1. KAPITEL

30. März 1970–29. Mai 1970

»Was mich heute schmerzt, kümmert mich bald nicht mehr« . 11

Acht Fahnen an der Wand – Freunde am Sterbebett – Letzte  
Liebe vor dem Tod – Warum sie am Ende Deutsch spricht

## 2. KAPITEL

1936–1939

»Meine ererbte Vergangenheit Deutschland« . . . . . 25

Von den Nazis aus Hamburg verjagt – Per Kindertransport ins  
Exil – Die Verzweiflung der Eltern – Neue Heimat New York

## 3. KAPITEL

1939–1946

»Ich hatte als Kind eigentlich immer Angst« . . . . . 61

Alpträume im Gitterbett – Selbstmord der geliebten Mutter  
– Die verhasste zweite Eva – Das Schweigen des Vaters – Verlust-  
angst als Lebenstrauma

1946–1959

»*Mich kann man leicht glücklich und leicht traurig machen*« . 92

Eva, die Schönste der Klasse – Die große Sehnsucht Kunst – Auf der Couch der Psychiaterin – Eine Leidenschaft namens Victor

## 5. KAPITEL

1959–1963

»*Ich will malen gegen alle Regeln, auch gegen meine eigenen*« . . . . . 138

Allein unter Männern – Wildes Leben in SoHo – Erwachen der Kunstszene New York – Tom, mon amour – Ein Hippie in Woodstock

## 6. KAPITEL

1963–1964

»*Ich muss mich unbewusst mit meinem anderen Ich messen*« 191

Im Glashaus Deutschland – Aus dem Tagebuch einer Zerrissenen – Kunst liegt auf dem Fabrihof – Die Entdeckung des Raums – Alle lieben Eva, doch sie liebt nur Tom

## 7. KAPITEL

1964–1965

»*Mein Leben und meine Kunst sind unzertrennlich*« . . . . . 217

Rückkehr in die Zukunft – Ein Nachmittag im Park – Die dritte Dimension der Malerin – Blick nach vorn im Zorn

## 8. KAPITEL

1965–1969

»*Ich nehme viele Pillen. Ich trinke. Ich habe Panikattacken*« . . . . . 268

Eifersucht und nächtliche Schatten – Die Atemlose aus dem Village – Die sinnliche Kraft des Absurden – Aufbruch zu den Sternen – Heiter am Abgrund

1969–1970

»Ich bin vielleicht deshalb so gut, weil ich keine Angst mehr habe« . . . . .	317
Comeback der tödlichen Krankheit – Die Hymnen der Kritiker – Königin im Atelier – Evas letzte Reise beginnt	

## 10. KAPITEL

1970–

»Das Leben vergeht. Die Kunst vergeht. Na und?« . . . . .	343
Begegnung auf dem Friedhof – Post mortem oder Ein Weltstar aus Hamburg – Millionen Dollar für eine Skulptur – Unvollendet und vollendet zugleich	

## ANHANG

Nachbemerkung und Dank . . . . .	365
Bibliografie . . . . .	367
Personenregister . . . . .	371
Orts- und Sachregister . . . . .	377
Bildnachweis . . . . .	381



## VORWORT

Von Eva Hesse

*»Nichts in meinem Leben ist normal«*

**M**ir hat mein Arzt mal gesagt, dass er eine so unglaubliche Biografie wie die meine noch nie gehört hat. Haben Sie Taschentücher dabei? Es ist keine Kleinigkeit, mit dreiunddreißig Jahren an einem Gehirntumor zu leiden. Na ja. Mein ganzes Leben war so. Ich wurde in Hamburg geboren. Mein Vater war Strafverteidiger, und meine Mutter war die schönste Mutter der Welt. Sie sah aus wie Ingrid Bergman, und sie war depressiv. Meine Schwester wurde 1933 geboren, ich 1936.

Im Jahr 1938 gab es ein Pogrom mit Angriffen auch auf jüdische Kinder. Mich setzte man bald danach zusammen mit meiner Schwester in einen Zug. Wir fuhren nach Holland. Man steckte uns in ein katholisches Kinderheim, ich war immer krank. Meine Eltern kamen dann irgendwann auch nach Amsterdam, und irgendwie schafften sie es, uns alle nach England zu bringen. Der Bruder meines Vaters und dessen Frau endeten im Konzentrationslager. Niemand in meiner Familie, außer uns, hat es geschafft. Nur wir.

Wir konnten von England nach Amerika flüchten, kamen in New York im Sommer 1939 an. Mein Vater ließ sich umschulen zum Versicherungsagenten. Meine Mutter war die ganze Zeit krank. Ich gewöhnte mich daran, Angst zu haben. Mein Leben lang. Mich kann man leicht glücklich und leicht traurig machen, weil ich schon so viel durchgestanden habe. Ich glaube, meine Familie ist halb so wie die Kennedys. Wir haben nicht so viel Vermögen, aber auch bei uns war immer alles

meine Kunst. Die ist noch das Einfachste in meinem Leben. Ich habe als Künstlerin keine Angst. Ich scheue keine Risiken. Ich bin bereit, bis an die Grenze zu gehen ... Ich ertrage keine sentimentalischen Geschichten, keine netten Bilder, keine hübschen Skulpturen, keine Dekorationen an den Wänden. Das alles macht mich krank ...

Mit Männern hatte ich viele Schwierigkeiten. Meine Ehe ging in die Brüche, was wieder schreckliche Verlustängste erzeugte. Aber so schlimm die Dinge auch waren, die mir passiert sind, so kann ich dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, ungeheures Glück empfinden.«

*Eva Hesse in ihrem letzten Interview,  
wenige Wochen vor ihrem Tod 1970*

## 1. KAPITEL

30. März 1970–29. Mai 1970

*»Was mich heute schmerzt, kümmert mich  
bald nicht mehr«*

**D**ass sie es am Ende geschafft hat, wenigstens das bekommt Eva Hesse noch mit. Es dringt trotz der Medikamente, die ihre Schmerzen dämpfen, aber gleichzeitig ihren Verstand einschläfern, zu ihr durch. Auskosten wird sie ihren Ruhm nicht mehr können, und auch das ist ihr bewusst. Das Gefühl, ihre Endstation Sehnsucht zumindest noch erlebt und noch wahrgenommen zu haben, mag ihr den langen Abschied erleichtert haben. Aber das ist nur eine Vermutung, und wahrscheinlich sogar eine ziemlich absurde, weil Sterben in keinem Alter leicht ist. Und ihr, vierunddreißig Jahre jung, dürfte es erst recht schwerfallen. Gern würde sie noch länger leben, zu gern.

Zum letzten Mal operiert worden ist sie am 30. März 1970. Am Tag zuvor, es war der Ostermontag, reichlich spät für diese Jahreszeit, war ein Schneesturm über New York gefegt, und ihre Schwester Helen Charash konnte wegen der verschneiten Straßen von New Jersey, wo sie mit ihrer Familie wohnte, nicht über den Hudson River zum Memorial Hospital in die First Avenue fahren. Sie wollte, »fast hysterisch vor Angst um Eva«, bei ihr sein, sobald sie aus der Narkose erwachte. Der Chirurg Dr. William Schapiro hatte Helen keine Hoffnung gemacht, dass er ihre Schwester durch die Operation noch retten könnte, es ging nur noch darum, ihr das Sterben möglichst zu erleichtern, den erneut gewachsenen Tumor zu entfernen, der diese quälenden Kopfschmerzen verursachte.

Eva Hesse das Aussehen einer ägyptischen Mumie verliehen hatten, worüber sie lachte, sind nicht mehr nötig. Draußen ist es warm, das Fenster bleibt tagsüber geöffnet, und falls die Todkranke nur noch ein bisschen durchhält, könnte sie nach dem Frühling sogar ein letztes Mal den Sommer in Manhattan einatmen.

Von ihrem Bett aus sieht sie, dass ihr Mädchentraum, als Künstlerin berühmt zu werden, in Erfüllung gegangen ist. Sie hat die Sterne berührt. Gegenüber an der Wand des Krankenzimmers, in dem sie nun seit sechs, sieben Wochen liegt, hängt das Titelbild der Mainnummer von »Artforum«, dem wichtigsten Kunstmagazin der USA, Leitmedium für Maler, Bildhauer, Galeristen, Museumsdirektoren, Sammler. Junge Künstler, die von »Artforum« positiv erwähnt werden, können selbst negative Kritiken in der hier tonangebenden »New York Times« verkraften, so groß ist der Einfluss des Magazins. Eva Hesse wird nicht nur gelobt, die schöne New Yorkerin wird nicht nur als aufregendes Talent gefeiert – sie ist die Titelheldin. Ihre Skulptur *Contingent* ist auf dem Cover abgebildet. Ausgezeichnet sei Eva Hesse als Künstlerin und deshalb herausragend in der von Männern bestimmten Szene.

In der gaben damals tatsächlich malende und bildhauernde Machos den Ton an. Die waren nicht besser als verschwitzte Malocher, in beider Welt war man sich trotz aller intellektuellen Unterschiede einig, trafen sich die Ansichten auf einem gemeinsamen tiefen Niveau: Frauen seien dafür da, zu kochen und gefickt zu werden, »to cook and to be fucked«, gern auch in umgekehrter Reihenfolge. Diesen Spruch, eine stehende Redensart, hatte Eva Hesse von vielen ach so sensiblen Künstlern gehört, wenn ihnen auf Atelierfesten oder bei Vernissagen ein paar Gläser Whisky die Zunge gelöst hatten. Wenn es ihnen nicht um die eine Kunst ging, sondern nur mehr um das eine, ganz egal, mit welcher Künstlerin.

terview, das zur Titelgeschichte in »Artforum« gehörte. Worin sie beklagte, wie herablassend Frauen in der Kunstszene behandelt werden, ja: mit miesen Tricks unterdrückt und gemobbt, sobald sie sich mit ihren Objekten statt sich als Objekt darstellten, sobald Männer erkannten, dass ihnen Konkurrenz



»Das bin ich«: Cover des Magazins »Artforum«, Mai 1970, mit dem Objekt *Contingent* von Eva Hesse.

drohte und sichtbar Bessere auftauchten. Die Journalistin, die das Gespräch mit Eva Hesse geführt hatte, wusste aus ihrer Branche Gleiches zu berichten. Pauschalurteile, sicher, aber über die paar Ausnahmen zu reden lohnte sich kaum.

Lieber beschrieb Eva Hesse ihre Zeichnungen und Gemälde und Skulpturen, die eigentlich immer einen biografischen Ansatz hätten, der zu suchen sei in bestimmten Situationen ihres Lebens. Um ihre Kunst zu verstehen, brauchte allerdings keiner unbedingt ihr Leben zu kennen, ein solcher Zusammenhang war ihr zu simpel. Doch zu erkennen und diese Erkennt-

den ersten Blick sehen kann, ja, das wollte sie möglichst schon erreichen mit ihren Werken.

Sie gab überhaupt in dem langen Gespräch viel von sich preis, sprach zum ersten Mal offen von ihren Depressionen. Die hatte sie bisher selten ihren Freunden, oft ihren Freundinnen, meist ihren Tagebüchern und regelmäßig nur ihren Psychiatern anvertraut. Sie nannte ihre lebenslange Angst, verlassen zu werden, ihr »*terrible abandonment problem*«. Bekannte sich zu ihrem Vaterkomplex, den daraus resultierenden Schwierigkeiten mit Männern, auch mit denen, die sie leidenschaftlich begehrt und nicht nur verehrt hatte, sprach von ihrer Kindheit, von ihrer Krankheit, dem Gehirntumor, dessen Krebszellen zurückgekehrt waren, nachdem sie schon besiegt schienen, die sich jetzt aber nicht mehr vertreiben ließen. Sie nahm keine Rücksicht mehr. Weder auf sich noch auf andere.

Hauptsächlich aber ging es Eva Hesse nicht um ihr Schicksal, sondern um ihre Kunst. Die sollte sie überleben. Von der sollten die Leser des »Artforum« mehr erfahren, möglichst präzise. Noch konnte sie selbst etwas dazu sagen. Dass *Contingent* für den Titel ausgewählt worden war, erfuhr Eva Hesse erst, als sie das Cover an der Wand sah. Bei der Fotoproduktion in ihrem Atelier im Februar war es noch nicht entschieden. Es hätte ja auch ein anderes Foto werden können, jenes zum Beispiel, das sie mit ihrem *Rope Piece* zeigte, mit Kautschuk verzinkte, überzogene Seile und Nylonschnüre, hinter deren Struktur sie ihr Gesicht halb zeigt, halb verbirgt. Eine hängende Skulptur, die unvollendet blieb, deshalb letztlich auch *Untitled*, weil Eva Hesse kurz darauf ins Krankenhaus eingeliefert wurde und nicht mehr zurückkehren sollte in ihr Studio.

»Contingent« kann so viel bedeuten wie zufällig oder unvorhergesehen oder ungewiss. Kann aber auch einfach nur Aufgebot heißen. Sie bot einiges an Material auf, als sie nach vielen Konstruktionszeichnungen mit der Arbeit begann: Fiberglas,

nen. Zwei, mag sein drei, so genau weiß sie das nicht mehr, der insgesamt acht von der Decke in ihrem Atelier hängenden Tücher hatte sie noch selbst bearbeiten können, dann schaffte sie es nicht mehr. Assistenten mussten helfen, ihre Ideen umsetzen, Bill Barette, Doug Johns, Jonathan Singer, Martha Schieve.

Sie haben Eva Hesse alle hier im Krankenhaus besucht, und alle haben ihr versichert, bald werde sie geheilt zurückkehren in ihr Atelier, mit vielen neuen Ideen unter der Perücke, die sie nach der zweiten Operation trug, nachdem ihr durch die Chemotherapie die Haare ausgefallen waren. Die Perücke hatte ihr Ruth Vollmer geschenkt, eine mit Eva befreundete Bildhauerin. Kahlköpfig und mit deutlich sichtbaren Narben wollte sie sich nicht in ihrer gewohnten Umgebung zeigen, um nicht dauernd darüber reden zu müssen, was denn mit ihr los sei, woran sie leide, wie es ihr gehe. Sie hatte den künstlichen Haarersatz selbstverständlich auch über ihre Glatze und die Narben gezogen, als der Fotograf sie hinter ihren hängenden Schnüren aufgenommen hatte. Eva Hesse versteckt sich auf dem letzten Foto, das es von ihr gibt, hinter ihrer Kunst. Die beschützt sie vor allzu neugierigen Blicken.

Doch jetzt braucht sie keine Öffentlichkeit mehr zu fürchten. Ihre Außenwelt ist beschränkt auf dieses Krankenzimmer, in dem sie liegt, fünfter Stock, James-Ewing-Flügel, ein Nebengebäude des Memorial Hospital. Nur bei Besuchern, die sie nicht erschrecken will, setzt sie die Perücke noch auf, meist liegt die neben ihrem Bett auf dem Nachttisch.

*Contingent* war zum ersten Mal ausgestellt worden im Finch College Museum, und es hatte da einen ganzen Raum gefüllt. Besser gesagt: erfüllt. Acht von der Decke hängende Leinenfahnen unterschiedlicher Länge, wie auf dem Cover von »Artforum« zu sehen ist. Was man auf dem aber nicht erkennen kann, ist die eigentliche Faszination, die bei Licht, egal, wie stark, wie schwach das ist, aufstrahlende geheimnisvolle Leuchtkraft

Lichtstrahl spiegelt sich in dem durchsichtigen Polyesterharz, mit dem die Tücher überzogen sind. Das Kunstwerk lebt, weil es sich bei jedem Luftzug, bei jedem Lichteinfall zu verändern



Das verborgene Gesicht: Eva Hesse und ihr Netz-Werk *Rope Piece*, aufgenommen in ihrem Atelier im Februar 1970.

scheint. Und deshalb hat wohl jeder Besucher etwas anderes gesehen außer dem, was konkret sichtbar war – die hängenden, schwebenden, glitzernden Tücher.

Der Künstlerin war eine Interpretation deshalb nicht wichtig. Alle mögen sich ihren Teil denken, jeder möge selbst entscheiden, ob *Contingent* für ihn eher etwas Zerbrechliches,

anmutet, verkündete Eva Hesse nicht nur in »Artforum«, auch in einer Art Manifest über ihre Kunst überhaupt, die im Katalog zur Ausstellung abgedruckt worden war. *Contingent* verbinde die Qualitäten von Altem und von Neuem, schrieb eine Kritikerin. Könnte auch nur eine neckische Spielerei sein, meinte Eva Hesse, sowohl in der Art als auch im Titel, gleichzeitig Weite und Nähe suggerierend, könnte etwas Geometrisches darstellen, etwas Menschenartiges und ihretwegen gern auch gar nichts. Bei jeder neuen Aufhängung würden sich sowieso andere Perspektiven ergeben.

*Contingent* ist vier Jahre nach Eva Hesses Tod in Canberra in der National Gallery of Australia gezeigt worden. Da der Rücktransport teurer gewesen wäre als ein Ankauf, haben sie es dort behalten für ein paar tausend Dollar, überwiesen an die Erben Eva Hesses. Der heutige Wert von *Contingent* liegt – so die eher vorsichtige Schätzung von Experten – zwischen sechs und neun Millionen Dollar.

Das Interview mit Eva Hesse, das ihr letztes sein sollte, aber das ahnte die eine nicht, und die andere, die es wusste, sagte deshalb alles, was sie schon lange hatte sagen wollen, wurde Ende Januar an drei Tagen unter schwierigen Umständen geführt. Eva Hesse musste immer wieder größere Pausen einlegen, um Kraft zu sammeln. Die Journalistin ließ ihr Zeit. Ihr eilte es nicht, sie würde eh die Erste sein, die ein großes Porträt der schönen Eva Hesse schrieb. Die ist schließlich, und so wird es im »Artforum« auch stehen, der kommende Star.

Eva indessen wartet auf den kommenden Tod. Er hatte im April in der Abteilung für Sterbenskranke bereits angeklopft, aber noch war er abgewiesen worden von Ärzten, Pflegern und von ihr sowieso. Soll er sich doch erst mal zu der alten Dame bemühen, die sie gestern – oder war es vorgestern? – eingeliefert haben. Eva Hesse will einfach noch nicht sterben.

So schön, wie sie einmal war, ist die New Yorkerin nicht

haben ihr Gesicht anschwellen lassen. »Moonface«, Mondgesicht, nennen das die Mediziner, dagegen ist nichts zu machen, das sind die typischen Nebenwirkungen bei Cortison. Fünf, sechs Mal pro Woche, und dies über viele Wochen hinweg, bekommt sie Infusionen. Was sie über sich ergehen lässt: »Ich muss ziemlich krank sein, wenn ich das den Rest meines Lebens ertragen soll, diese Behandlungen«, und gelassen fügt sie hinzu, das sei nicht weiter schlimm, es werde sicher jemanden geben, der sie versorge. Egal, ob sie nun schön sei oder so bleibe wie jetzt.

Was an der Wand hängt, das ist schön. Das wird bleiben. Helen hat »Artforum« mitgebracht ins Krankenzimmer, hat Eva erst das Heft gezeigt, den Text vorgelesen, hat dann das Cover in Augenhöhe an die Wand geheftet, damit sie es immer gleich auf den ersten Blick sehen kann, wenn sie mal wieder aus ihrem Dämmerzustand erwacht. Ihre Schwester habe sich halb aufgerichtet in ihrem Bett, erinnert sich Helen, auf das Bild an der Wand gezeigt und gesagt: »That's me.« Das bin ich.

Kurze Sätze wie dieser fallen ihr noch leicht. Sobald es darum geht, längere Gedanken in logischer Reihenfolge mit passenden Worten auszudrücken, gerät sie in Schwierigkeiten. Helen Charash erzählt, dass ihre Schwester in den Wochen zwischen der Operation und ihrem Tod immer wieder abgedriftet sei, verwirrt war: »She was not mentally all there.« Als Eva einem Arzt den Besuch vorstellen will, der gerade an ihrem Bett sitzt, ihre Schwester und deren Schwiegermutter, lässt ihr Gedächtnis sie wieder mal im Stich. Weil sie das passende Wort nicht findet, sucht sie nach Umschreibungen. Das ist, das ist, das ist die Mutter vom Mann meiner Schwester. Oder sie verwechselt Begriffe, vermischt sie zu neuen Begriffen, die keinen Sinn machen, aber sie lacht selbst darüber, weil sie es merkt, bevor die anderen über sie lachen müssen.

suchen, Gioia oder Ethelyn oder Rosalyn oder Florette oder Grace oder die viel ältere Ruth, die ihr als Mutterersatz näher ist als die selbst jetzt noch so verhasste Stiefmutter namens Eva. Das sind Freunde oder ehemalige Liebhaber wie Mel oder Michael oder David oder der treue Doug, der ihr bereits nach der ersten Operation alle schweren Arbeiten abgenommen hat, oder Bill, der Feingeist, der von ihr den Auftrag bekommen hat, nach ihrem Tod drei bestimmte Kunstwerke zu zerstören, was er ihr versprochen und noch keinem gesagt hat.

Das ist aber insbesondere Helen Charash, zweieinhalb Jahre älter als Eva, die von allen Besuchern den weitesten Weg hat hierher nach New York ins Memorial Hospital. Die beiden haben sich in der Vergangenheit häufig gestritten, oft kein Wort mehr miteinander gesprochen, was Helen heute ohne Zögern bestätigt – »Wir hatten schwere Auseinandersetzungen« –, aber jetzt, da die Jüngere stirbt, ist das alles vergessen. Sie weiß, dass Eva nicht mehr gesund werden wird, und die weiß es auch. »Schon nach der zweiten Operation hatte mir ein Arzt gesagt, einfach so nebenbei, ja wissen Sie denn nicht, dass Ihre Schwester sterben wird? Eva stand keine zehn Meter entfernt. Das hat sie bestimmt gehört, also hat auch sie es gewusst. Sie hat es uns gegenüber nie erwähnt, und wir haben nie darüber gesprochen.«

Die Freundinnen wissen es auch, aber auch sie meiden das Thema Tod. Grace zum Beispiel, die sie als Letzte am Nachmittag ihres Todestages besuchte: »Ich wusste es, ja, ich wusste, dass sie sterben musste.« Sie und Helen hatten sogar mal darüber gesprochen, ob sie ihr die Wahrheit sagen sollten oder lieber nicht, und dann gemeinsam beschlossen, es doch nicht zu tun. »Es machte meine Beziehung zu Eva nicht besser, es war wie korrumpiert, ich wusste etwas, was sie nicht wusste. Ich fühlte mich unwohl. Aber auf der anderen Seite wusste ich auch, wie gerne sie noch leben würde, sie hatte diesen Drive,

gung, es schaffen zu können, den hatte sie bis zum Schluss.«

Eine andere, Ethelyn, sitzt zufällig gerade bei ihr, hält ihre Hand, als Eva einen Arzt fragt, ob er glaube, dass der Krebs jetzt besiegt sei, und der nur kurz zögert und dann lieber ehrlich ist, statt wie üblich zu lügen. Nein, habe er geantwortet, ich hasse es, das sagen zu müssen, nein, ich glaube nicht. Eva habe ihr danach fest die Hand gedrückt, als wollte sie sagen, siehst du, wusste ich es doch.

Wie lange es noch dauern würde, das wusste niemand. Helen hatte sich die Adresse eines Sterbehospizes besorgt, das in der Bronx lag und einen guten Ruf hatte. Zu der Zeit waren Einrichtungen dieser Art, die es heute in jeder Stadt gibt, noch selten. Sie wollte für den Fall vorbereitet sein, dass ihr die Ärzte erklärten, nichts mehr für ihre Schwester tun zu können und das Bett leider für andere Patienten zu benötigen. Eva mit nach Hause zu nehmen, in dem Zustand, und sie dort sterben zu lassen, das hätte sie nicht geschafft.

Wie sich herausstellen sollte, wussten die Ärzte noch weniger, als sie zu wissen vorgaben. Ein paar Tage vor Evas Tod nämlich wurden Helen und ihr Mann ins Krankenhaus gerufen – es sei vorbei. Als sie ankamen, lebte Eva aber noch, war aus dem Koma erwacht. Sie blieben ein paar Stunden bei ihr, fuhren dann den weiten Weg zurück. Zwei Tage später erneut ein dringender Anruf, sie sollten schnell kommen. Da hatte Helens Mann zu seiner Frau gesagt, jetzt ist sie wirklich tot, sie würden es nicht wagen, dich noch einmal mit falschem Alarm nach New York zu holen. Es war der 29. Mai 1970, fast auf den Tag genau acht Wochen nach der letzten Operation.

Den Rest Leben, der ihr in den Wochen zwischen Ende März und Ende Mai blieb, hatte Eva Hesse festgehalten, als würde es noch ein Morgen geben. Hatte eine innere Stärke bewiesen, die ihre ja deutlich sichtbare Schwäche vergessen ließ.

Hof macht, als würde er hinter dem, was sichtbar ist, hinter der äußeren Hülle, die andere Eva erkennen, das zerbrechliche zarte Wesen, das mal alle Männer angehimmelt haben. Wenn er zu ihr kommt, setzt sie die Perücke auf. Er sei ein verdammt gut aussehender Kerl gewesen, erzählt Ethelyn, ein Dunkelhäutiger, Ronny oder Ruudi hieß er, so genau weiß sie das aber nicht mehr, ein Neger jedenfalls, was man damals noch habe sagen dürfen, ohne als Rassist zu gelten. Sie glaubt, dass es eine richtige Affäre gewesen sei, aber das glaubt außer ihr niemand von denen, die Ronny oder Ruudi kannten. Grace nennt ihn auf ihre feine Art eine »letzte Liebe im Krankenhaus«, und Evas Schwester Helen bestätigt nur, dass es ihn gegeben hat.

Ach was, widerspricht Gioia, diese Geschichte sei nicht so wichtig gewesen. Solange Eva einigermaßen klar habe reden können, solange sie noch mitbekommen habe, was um sie herum vorging und wer was zu ihr sagte, hätten sie miteinander ausschließlich über Kunst gesprochen, über ihre Arbeiten. Kunst habe sie immer am meisten interessiert in ihrem Leben. Als Gioia ihr erzählte, wer irgendwo eine Ausstellung gehabt hatte und wer was darüber geschrieben hatte, habe Eva alles wissen wollen, weil sie zumindest die aus der New Yorker Szene alle schon lange kannte, Claes Oldenburg oder Richard Serra, Robert Ryman oder Donald Judd, Louise Bourgeois oder Robert Morris, Sol LeWitt oder Lee Bontecou, Jasper Johns oder Bruce Nauman. »Ich war dabei, als sie ihre letzte Zeichnung gemacht hat, im halbdunklen Zimmer im Bett sitzend, schwarze Kreide, Papier, mehr hatte sie nicht mehr. Vielleicht war es nur eine Bleistiftzeichnung. Auf jeden Fall wollte sie unbedingt wissen, wie es mir gefiel. Ich fand es lustig, sie auch.«

Beide hätten sie gelacht.

Rosalyn, von ihr Rosie genannt, die sie nicht besser, aber

ins Krankenhaus. Ihr ist vor allem in Erinnerung geblieben, wie tapfer ihre Freundin gewesen ist. Nach Evas Tod hat sie fast zehn Jahre lang nicht darüber sprechen können, irgendwann sich plötzlich ihre Gedanken in einem anrührenden Gedicht von der Seele geschrieben, »Eva, my friend, beautiful ...«, hat ihr Talent gepriesen, ihr Genie, ihre Fürsorge, ihre Schwäche und ihre Stärke, ihre Schönheit und ihre Sensibilität, ihre Angst und ihre Heiterkeit, ihren Sinn fürs Absurde und ihren Humor, und geschildert, wie Eva sich veränderte, als der Tod sie fester und fester umarmte, sie lebend aufgefressen habe, »eating her up alive«.

»Was mich heute schmerzt, kümmert mich bald nicht mehr« – »my mind goes past today's pain« –, lautet eine der letzten Eintragungen in einem der Tagebücher, in denen Eva Hesse auf vielen hundert Seiten, beginnend als Achtzehnjährige, notiert hat, was sie bewegte. Das war Ende Januar. Danach hat sie nicht mehr viel geschrieben. Warum sollte sie in ihrem Zustand also noch bekümmern, was sie mal so bekümmert hatte?

Und alle, die sie im Leben verlassen hatten und die sie verlassen hatte, durfte sie in der Erinnerung zu sich holen, keiner ihrer Liebhaber konnte ihr jetzt entkommen, alle mussten in ihrer verlöschenden Innenwelt noch einmal auftreten, sich von ihr verabschieden. Liebeskummer war im Angesicht des Todes schließlich zweitrangig. Zumal Liebeskummer von einst, der von gestern oder von vorgestern. Außerdem hatte sie, egal, ob der nun Ronny geheißen hat oder Ruudi, bis zum Schluss das Gefühl, geliebt zu werden.

Stand da nicht Victor am Fenster, ihr Victor, der göttliche Prinz, wie sie ihn damals nannte, als sie zusammen studierten und einander ewige Liebe versprachen? Oder war es nur ein Schatten von Victor, hatte sie sich täuschen lassen von Nachtgespenstern, von ihrem Zustand zwischen Bewusstsein und Verdämmerung, war es vielleicht doch Chet, den sie einst mit

das da in der Ecke nicht Stan, mit dem sie sich so gut verstand, auch dann noch, als sie nicht mehr das Bett mit ihm teilen wollte? War der da hinten neben dem *Contingent*-Cover nicht Wilbert, ihr erster Liebhaber, oder war es Louis, der viele Jahre nach ihm kam?

Und der andere dort drüben, ist das der junge reiche Deutsche, und der da, ist das der Japaner, der ihr das Material Kautschuk lieferte, und der, ist das nicht Michael, der Bildhauer, die letzte Liebe draußen in SoHo, bevor sie ins Krankenhaus eingeliefert wurde? Und der da, der neben ihrem längst vor ihr verstorbenen Vater William stand, das war doch nicht etwa ihr mal über alles geliebter Ehemann Tom Doyle, mit dem sie seit Jahren kein einziges Wort mehr gewechselt hatte, weil er sie für eine andere verlassen hatte? Schon deshalb nicht in eine Scheidung einwilligte, damit die andere nicht seinen Namen tragen konnte? Sie ist die einzige Frau Doyle, eingeliefert hier im Krankenhaus als Mrs. Eva Hesse-Doyle, und als Frau Doyle wird sie sterben.

Am Ende hat sie selbst ihm verzeihen, das weiß Gioia genau. Eva bat sie nämlich, Tom auszurichten, dass sie versöhnt mit ihm scheiden würde. Das war es nicht allein, warum sie es nie vergessen hat, dieses Verzeihen auf dem Totenbett – sie habe in dem Moment gewusst: »Jetzt ist es vorbei mit ihr. Sonst hätte sie das über Tom bestimmt nicht gesagt.«

In der letzten Woche sprach sie manchmal »Deutsch mit jemandem, der gar nicht da war. Ich verstand natürlich kein einziges Wort«, erzählt ihre Freundin Ethelyn, und Rosalyn, die jahrelang neben Eva in Gruppensitzungen saß, von demselben Psychiater behandelt wurde, der auch Eva zu therapieren versuchte, meint sich sogar zu erinnern an geradezu aggressive Ausbrüche in der Sprache, die auch sie nicht verstand. Sie glaubt, es sei um Nonnen gegangen, »nuns« klingt ja wie »Nonnen«, und sie glaubt es noch immer, und vor allem des-



Michael Jürgs

## **Eine berührbare Frau**

Das atemlose Leben der Künstlerin Eva Hesse

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-15509-5

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2008

Die erste umfassende Biografie einer der wichtigsten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts

Ihre Schönheit betörte die Männer, und ihre Werke berühren die Menschen. Ängste überschatteten ihr Leben, Depressionen besiegte sie mit ihrer Stärke. Ihre Kunst macht sie unsterblich, und Eva Hesses Skulpturen sind heute Millionen wert. Als Kind von den Nazis vertrieben, aufgewachsen in New York, mit vierunddreißig Jahren gestorben: Eine deutsch-jüdische Biografie – und die Sehnsucht einer jungen Frau nach Ruhm und der großen Liebe.

 [Der Titel im Katalog](#)